

sächlich so viel des Anziehenden, Belehrenden und Unterhaltenden, daß jeder Deutsche daran Freude haben wird.

Ludwig Koch S. J.

Die Augustinuswoche in Rom

Wenn sich die Römer keine Festtagung ohne den entsprechenden Rahmen einer glänzenden Aufmachung denken können, so kamen sie bei der Augustinusfeier vom 23. bis 30. April voll auf ihre Rechnung. Gerade am Vorabend der Tagung hatte der Osservatore Romano die Enzyklika des Papstes zum fünfzehnhundertjährigen Jubiläum gebracht. Die kunstreiche, vielbesuchte Kirche S. Agostino hatte alle Vorbereitungen getroffen, den Jahrestag der Taufe des Heiligen (24. April) würdig zu begehen. Der historisch denkwürdige, klassische Palast der Cancelleria öffnete seine Aula magna. Fünf Kardinäle wohnten der Eröffnungsfeier bei. Den Auftakt brachte die Verlesung eines überaus huldvollen Schreibens, das der Staatssekretär Pacelli im Namen des Papstes an den Sekretär der Accademia Romana di S. Tommaso d'Aquino gerichtet hatte. Der Sekretär gab einleitend einen Rückblick über die Entwicklung der Akademie, die vor fünfzig Jahren gegründet wurde. Mit besonderem Nachdruck betonte er die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Fortschrittes. Ein nucherner Gelehrter vermißt wohl den Hinweis auf die konkreten in diesem Geist erarbeiteten Leistungen. Darauf entwarf Kardinal Lépicier in schöner, abgerundeter Form ein klares, anziehendes Bild vom Geist und Inhalt der Philosophie Augustins.

Aus der Zahl der weiteren Vorträge ragt zunächst der von Etienne Gilson hervor. Mit der ihm eigenen Unabhängigkeit, bei aller Betonung der gemeinsamen Wesenszüge in der Philosophie des hl. Augustinus und der des hl. Thomas, hob Gilson scharf den Unterschied hervor. Er gründet einmal in der Gemütsart beider Denker: ersterer ist pessimistischer, letzterer heiterer. Damit hängt zweitens zusammen, daß jener einseitig den Zustand der durch die Erbsünde bewirkten Verderbnis ins Auge faßt, wäh-

rend dieser den reinen Naturzustand betrachtet. Drittens endlich wußte sich der Aquinate von vornherein im ruhigen Besitz der Wahrheit, während sich Augustinus erst in langem, schmerzlichem Ringen vom Irrtum frei machen mußte. Darin aber sind beide Denker — im Gegensatz zum neuzeitlichen Rationalismus — gleich, daß sie der eigentlichen philosophischen Spekulation den Glauben, der freilich seinerseits auf einer vernünftigen Einsicht beruht, vorausgehen lassen.

Ebenso unbefangen entwickelte Professor Ricciotti die philosophischen Prinzipien Augustins in der drei- bis viermal unternehmenen Exegese der Genesis. Plastisch traten das menschliche Ringen, das kühne Allegorisieren, das mystische Erklären, die Enttäuschungen und neuen Anläufe hervor. Hätten die späteren Theologen stets nach den Grundsätzen des Heiligen gehandelt, so wären Galilei und Richard Simon nicht der Verurteilung anheimgefallen: solche Sätze Ricciottis wurden mit beifälligem Lächeln vom Auditorium entgegengenommen.

Ein Zeichen, wie sehr deutsche Gelehrsamkeit von den romanischen Völkern anerkannt wird, verrät der ganz ausnahmsweise zahlreiche Besuch des Vortrages, den Prälat Grabmann in lateinischer Sprache über die im Mittelalter zwischen Augustinianern und Thomisten vielerörterte Frage hielt, ob man etwas zugleich wissenschaftlich erkennen und religiös glauben könne.

Ein Muster methodischen Arbeitens und diskreten Auseinanderhaltens waren die Ausführungen des in Fachkreisen bekannten Karmeliten Tiberto über das Moment der Abstraktion in der Philosophie Augustins. Wenngleich er mit Recht das Übergewicht der intuitiven, platonischen Motive hervorhob, so fand er doch auch Elemente, die für eine Abstraktion sprechen. Diese augustiniische Abstraktion weicht aber stark, wenn nicht wesentlich, von der thomistischen ab: hier ist es das Herausarbeiten der Form, dort das Fortgehen von Objekt zu Objekt.

Ganz überraschend neu waren die Forschungsergebnisse, die der junge Domini-

kaner Thérý auf Grund der Quellen brachte. Nicht auf Augustinus, sondern auf den Fons vitae Avicibrans führen die Vertreter der Ansicht, ein Wesen könne einheitlich sein und doch mehrere sogenannte „substantielle Formen“ in sich haben, dieses damals so heißumstrittene Lehrstück zurück. Es ist weder den Scholastikern des 12. Jahrhunderts noch den Anhängern der älteren Dominikaner- und Franziskanerschule, wie man bisher meinte, eigentümlich. Erst seit Wilhelm de la Mare, dem Vorkämpfer gegen die thomistische Einheit der Form, suchten die Mehrheitsanwälte ihre Position durch das Ansehen Augustins zu stärken. Ursprünglich war es eine rein psychologische Lehre, später wuchs es sich zu einem allgemein spekulativen Problem aus, zuletzt endlich verdichtete es sich mit Anwendung auf den Gottmenschen zu einer streng theologischen Streitfrage.

Wer auch nur vom Hörensagen die spekulative Mentalität an den römischen, überhaupt an den italienischen theologischen Lehranstalten kannte, mußte darauf gespannt sein, wie die Thomasakademie, von der die Tagung berufen war, Augustinus und Thomas in ihrem gegenseitigen Verhältnis darstellen würde. Wird der geschulte Historiker und Kritiker vielleicht mit Staunen Dinge vernehmen, die er in den Werken des Bischofs von Hippo nie gelesen hat? Wird man aus dem christlichen Platoniker vielleicht einen echten Aristoteliker oder gar einen Thomisten machen? Werden gewisse Köpfe bei ihrer hohen Begabung und spielenden Leichtigkeit für apriorische Konstruktionen und großzügige Synthesen und bei ihrem Mangel an methodischer Schulung in positiven Disziplinen, bei ihrer Geringschätzung der historischen Einzelheiten Augustinus nicht vergewaltigen, zu geradlinig, zu dogmatisch auffassen und zu nahe an Thomas herandrücken? Bei Augustinus, der oft mehr der Problemsteller als der Problemlöser ist, der weit genialer in der Intuition als in der begrifflichen Deduktion ist, der weit größer als Metaphysiker denn als Logiker ist, der zeitlebens ein persönlich Ringender ist, bei dem man die Leitgedanken einer Frage

oft aus ganz fernliegenden Zusammenhängen mühsam herausarbeiten muß, dessen rhetorische, phantastievolle, gemütsbestimmte, mystische Ausdrucksweise den begrifflichen Kern einer Sache zuweilen eher verdeckt als entschleierte, ist die Schwierigkeit richtiger Erfassung ja besonders groß.

Tatsächlich drückten diese harmonisierenden Bestrebungen der ganzen Tagung ihren Stempel auf. P. Boyer S.J., der im allgemeinen mit großem Geschick den Vorsitz führte, ließ wohl seine aus Fachschriften bekannte, mehr thomistisierende als geschichtliche Augustinusauffassung etwas zu stark hervortreten. Von der spekulativen Richtung und dem Temperament des P. Garrigou-Lagrange O. Pr. war die Haltung zu erwarten, die er tatsächlich eingenommen hat: bewundernswerte dialektische und metaphysische Virtuosität, bedeutendes Verständnis der thomistischen Gedankengänge, aber Mangel an Vertrautheit mit den Schriften und Lehren des hl. Augustinus. Kardinal Laurenti, der in der feierlichen Schlussitzung vor dem Papst, dem Heiligen Kollegium und dem diplomatischen Korps das Thema „Der hl. Augustinus und der hl. Thomas“ behandelte, rückte mit imponierender spekulativer Kraft und feuriger Beredsamkeit beide Denker womöglich noch näher aneinander.

Neben dieser Richtung, die ihre bedeutenden Seiten aufwies und auch Underscheidenden mannigfache Anregungen gab, ließ sich aber auch die streng kritische und geschichtliche Auffassung vernehmen. Sie fand in Grabmann, Gilson, Xiberta, teilweise auch in dem scharfsinnigen, augustinuskundigen Kapuziner Girolamo da Parigi, einen bedeutsamen Ausdruck. Meinerseits bemühte ich mich in den Diskussionen, scharf den Trennungsstrich zwischen dem ideologischen Gottesbeweis Augustins und den „*quinque viae*“ des hl. Thomas zu ziehen, der Abstraktion des Aquinaten entchieden die Augustinische Intuition des Seins, der Prinzipien, der Begriffe, überhaupt des Metaphysischen und Geistigen entgegenzustellen und auf das Ringen und die starke Abhängigkeit der Augustinischen Philosophie von den Neuplatonikern hin-

zuweisen. Dabei wurde deutlich, eine wie starke Empfänglichkeit für diese Fragen auf verschiedenen Seiten, namentlich auch bei vielen hochbegabten, für die Wissenschaft bestimmten jüngeren Geistlichen, vorhanden war.

Einen Wunsch legte die ganze Tagung jedem nahe, dem die Vertiefung, Bereicherung und Verjüngung, das steigende Ansehen und der sich mehrende Einfluß der im christlichen Geist gepflegten Spekulation und Ideengeschichte Herzenssache sind: Möchten die verschiedenen Nationen, Universitäten, Laien, Welt- und Ordenspriester

häufiger zusammenkommen, um ihre Ansichten auszutauschen und ihre Gegensätze auszugleichen! Nur müßten solche Kongresse von einem Komitee einberufen und geleitet werden, das über den Parteirichtungen steht. Selbst wenn der unmittelbare theoretische Gewinn geringfügig wäre, die persönliche Berührung mit so manchen Gelehrten, die einem wegen dieser und jener Ansicht, wegen dieser und jener literarischen Eigenart innerlich fernstanden, bedeutet eine menschlich edle und schöne Bereicherung.

Bernhard Jansen S. J.